

Stimmenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

6. Jahrgang

Zuschriften für die „Stimmenzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

5. Juni 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 12

Pfingsten in Wirtschaft und Politik

Pfingsten, das liebeliche Frühlingsfest, ist da. Die Hoffnungen und Wünsche, mit denen wir alle den Frühling begrüßten, sind bis jetzt leider nicht in Erfüllung gegangen. Noch immer scheint die Frühlingssonne nicht freundlich auf uns hernieder. Immer noch verhängen dunkle Wolken einen lichtereren Ausblick. Die Wendung zum Besseren, an die wir auch heute noch fest glauben, die doch einmal kommen muß, ist bislang nicht eingetreten. Wirtschaftlich ist es eher noch schlechter geworden. Das zeigt sich an den 2,7 Millionen Arbeitslosen, die wir Ende Mai hatten, eine Zahl, die um 1,2 Millionen höher ist, als die entsprechende Zahl des Vorjahres. Wir merken es weiter an den vielen Konkursen und Zahlungseinstellungen, an Betriebseinschränkungen und Stilllegungen. Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat soeben wieder auf den Ernst der Lage hingewiesen und betont, daß es alles so gekommen sei, weil die frühzeitigen Warnungen des Unternehmertums und ihr Ruf nach Sparbarkeit in der öffentlichen Wirtschaft in den Wind geschlagen worden seien. Auch in anderen Lagern hat man den Grund dieses Wirtschaftslebens in Deutschland erkannt. So schreibt ein führendes deutsches Zentralblatt, die „Kölnische Volkszeitung“, daß vieles in der heutigen deutschen Wirtschaftspolitik und alles in der Lohnpolitik dahin strebt, die Arbeitslosigkeit zu erhalten, nicht aber sie zu beseitigen, weil wir uns nicht den veränderten Wirtschaftsverhältnissen angepaßt hätten. — Für die deutsche Wirtschaft — diese Erkenntnis ist inzwischen in immer weitere Kreise gedrungen — kommt es entscheidend darauf an, ob es gelingt, die Selbstkosten derart herabzudrücken, daß wir mit unseren Preisen heruntergehen und den Anschluß an die gesunkenen Preise des Weltmarktes wiederfinden können, nicht weniger aber auch dadurch eine Belebung des Inlandsmarktes (der bei weitem der wichtigste ist) herbeiführen. Zu den Selbstkosten gehören aber in erster Linie Soziallasten, Steuern und Löhne. Soziallasten und Steuern zu senken wird eine dringende Aufgabe der Reichsregierung sein. Ueber die Löhne müssen sich Ar-

beitgeber und Arbeitnehmer selbst unterhalten. Das ist inzwischen in bahnbrechender Weise bei den Schlichtungsverhandlungen in der Westdeutschen Eisenindustrie in Dornhausen geschehen. Die Arbeitgeber haben sich bereit erklärt, von sich aus einen Abbau der Eisenpreise in dem Umfange vorzunehmen, der mindestens der zu ersparenden Lohn- und Gehaltssumme entspricht, wenn die übertariflichen Verdienste der Arbeiter und Angestellten in einer Höhe abgebaut werden, die eine Ersparnis bis zu 10 v. H. der Gesamtlohn- und -gehaltssumme ausmacht. Tarif-

gehälter und Löhne bleiben dabei unberührt. Schon einen Monat vorher will dann die Eisenindustrie ihrerseits zum Abbau der Eisenpreise schreiten; hier ist also eine Tat, die mehr wert ist als alle Worte. Man kann nur wünschen, daß sie die richtige Würdigung findet und zur Wirklichkeit wird.

Auf ähnlichem Boden bewegen sich die Vorschläge des Mansfelder Kupferbergbaues, der, um seiner Arbeiterchaft die Möglichkeit der Weiterarbeit zu geben, einen 15prozentigen Lohn- und Gehaltsabbau vornehmen will. Sollte die Belegschaft sich nicht dazu bereit finden, ist die Verwaltung genötigt, den Betrieb still zu legen, da er verlustbringend ist. Der bekannte Fall des Stahlwerks Beder könnte hier als Vorbild dienen.

Auf fast allen Märkten sieht es schlimm aus. Raum zur Hälfte sind die Betriebe des Bergbaus und der Eisenindustrie ausgenutzt; in vielen anderen Fabrikationszweigen noch weniger. Das Auslandsgegeschäft liegt darnieder, weil wir zu teuer auf dem Welt-

markt geworden sind. Im Inland ruht die Auftragserteilung fast ganz. Ein Lichtblick ist, daß nach Fertigstellung des Haushalts des Reiches und der Länder schon jetzt die der Industrie für das ganze Jahr zugedachten Aufträge herausgehen sollen, damit wenigstens das jetzt bestehende Maß von Beschäftigung erhalten bleibt und nicht noch mehr Betriebe zum Erliegen kommen. Einmal muß es ja doch mal wieder anders werden. Man hofft, daß der Herbst eine Belebung bringen wird. Auf der anderen Seite freilich wird dann erfahrungsgemäß die Arbeitslosigkeit wieder zunehmen. Die für die Landwirtschaft beschlossenen Hilfsmassnahmen, so hofft man, werden sich aber bis dahin günstig ausgewirkt haben. Es scheint, als wenn wenigstens eine gute Ernte



Winkel an der Kirche in Dortmund-Brechten

Einolfschnitt von Paul Radezki, Dortmund

bevorsteht. Schlimm sieht es mit dem Reichshaushalt für 1930 aus. Man rechnet mit einem Fehlbetrag, der nicht weit von 800 Millionen Mark entfernt ist. Woher sollen wir bei der augenblicklichen Lage diese gewaltige Summe nehmen? Die furchtbare Lage, in die wir durch den Young-Plan, überhaupt durch unsere geldliche Bedrückung durch unsere ehemaligen Feinde geraten sind, blickt uns aus diesen Zahlen entgegen. Das Schwierigste an dem Reichshaushalt ist und bleibt die Arbeitslosenversicherung, deren steigende Ausgaben alle Rechnungen über den Haufen werfen. Wie werden wir daraus zur Gesundung kommen?

Der kurz vor Pfingsten bekannt gewordene Plan des französischen Außenministers Briand über ein Vereinigtes Europa bietet vorläufig auch keinen Anhalt dafür, daß es politisch und wirtschaftlich in Europa besser wird. Er enthält viele schöne Worte von Einigkeit und moralischer Verbundenheit der Staaten Europas. Es soll ein ständiger europäischer Ausschuss gebildet werden. Der Ausschuss soll in Genf tagen, seine Sitzungen sollen mit denen des Völkerbundes zusammenfallen. Zu den Aufgaben des Ausschusses soll gehören die Prüfung jedes Verfahrens zur Verwirklichung und Durchführung des in Aussicht genommenen Planes, und zwar insbesondere die Prüfung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und anderen Fragen, die die europäische Gemeinschaft besonders angehen und vom Völkerbund noch nicht behandelt worden sind; ferner die besondere Einwirkung auf die europäischen Regierungen, damit sie die Durchführung der allgemeinen Beschlüsse des Völkerbundes beschleunigen.

In dem Plan Briands kommt auch wieder das bedenkliche Wort „Sicherheit“ vor. Wir wissen ja nur zu gut, was die Franzosen darunter verstehen. Es soll ein Vertrag geschlossen werden, der die wirtschaftliche Solidarität als Endziel der Zollpolitik der europäischen Länder als Ideal bezeichnet.

Das klingt alles schön und erbaulich. Und wir in Deutschland werden es sicher begrüßen, wenn man eine einheitliche Zollpolitik in Europa treiben würde. Wenn man sich die Vorschläge Briands aber etwas näher ansieht, so sieht man doch deutlich den Pferdefuß der französischen Politik daraus hervorschauen. Denn Briand ist Franzose und denkt zuerst an sein Vaterland. Er setzt dabei voraus, daß der von ihm vorgeschlagene Plan den jetzigen, durch den Frieden von Versailles geschaffenen Zustand zur Grundlage hat, an dem nichts geändert werden darf. Deutschland soll also immer die

unnatürlichen Grenzen im Osten behalten, es soll dauernd so in Knechtschaft und Entwaffnung gehalten werden. Frankreich aber soll, wie seine Trabanten im Osten, die Polen, in Waffen starren, und so eine immerwährende Bedrohung für den Frieden Europas bilden.

Einem solchen Vorschlag ohne scharfe Vorbehalte zuzustimmen wäre für Deutschland eine große Gefahr, wäre wahrlich ein schlechtes Pfingstgeschenk an das deutsche Volk!

Das hat man in Deutschland schon jetzt erkannt. Aber auch im Auslande hat Briand wenig Beifall gefunden mit seinem Vorschlag. Das zeigte sich vor allem in England und Italien. Die Engländer haben erklärt, sie hätten kein Interesse daran, europäische Politik zu treiben. Sie hätten mit sich und ihren Kolonien genug zu tun. Diese Haltung entspringt ganz der neuen englischen Einstellung zu den Fragen europäischer Politik, die sich in den letzten Jahren immer mehr von Europa und von Frankreich ab- und Amerika zugewandt hat.

In Italien ist aber Mussolini direkt drohend und feindlich Frankreich gegenüber aufgetreten. Die Freundschaft zwischen diesen beiden Staaten ist immer mehr in die Brüche gegangen. Das zeigte sich schon auf der Londoner Flottenkonferenz. Italien fühlt sich vor Frankreichs Rüstungen nicht sicher und Mussolini erklärte auf die Vorschläge Briands ganz deutlich: Friedensworte seien eine schöne Sache, aber Gewehre, Maschinengewehre, Schiffe und Flugzeuge seien noch schöner. Denn das Recht bleibe ein leeres Wort, bis es von der Macht begleitet wäre.

In Amerika erklärte eine große und einflussreiche Zeitung, die der Regierung in Washington nahesteht, Briands Plan habe keine ernsthafte Bedeutung. Er sei nicht wichtig genug, um ihn einer Erörterung zu unterziehen.

So wird denn auch wohl dieser französische „Friedensvorschlag“ dem guten alten Europa kaum den erhofften Frieden bringen, den es so dringend nötig hätte. Vielleicht werden wir, wenn wieder einmal Pfingsten ins Land zieht, besser wissen, was aus den schönen Worten geworden ist, die Frankreich den europäischen Staaten zurspricht. Einstweilen tun wir aber gut daran, erst einmal gründlich Ordnung im eigenen Hause, in Deutschland, zu schaffen. Gleich nach Pfingsten werden wir an die schwere Arbeit gehen müssen. Wir müssen hoffen, daß wir sie, wie schon so vieles Schwierige, bewältigen werden.

Erneuerung

Pfingstgedanken eines Arbeitsmannes

Der Bote des Lebens, der Frühling, ist zu uns herniedergestiegen und hat der Erde ein blütenbehangenes Kleid angezogen. In diese wunderschöne Zeit fällt das Pfingstfest, das ein rechtes deutsches Fest ist.

Hat nun dieses Frühlingsfest in seinem religiösen Charakter noch Sinn und Bedeutung für den modernen Menschen? Brauchen wir in der Zeit der Technik und der Maschine noch Religion mit ihren Einflüssen? Hat das alles für den modernen Menschen noch Sinn und Zweck? — Es gibt für den Menschen zwei Welten und zwei Lebensordnungen, die abwechselnd Einfluß auf ihn ausüben. Die eine wurzelt in den natürlichen Dingen, die andere in der Seele. Das „Tiefeland“ ist die Welt, in der es zu ringen und zu kämpfen gibt, in der unsere Lebens- und Strebenziele liegen. Geld und Ehre, Berufs- und Existenzfragen halten uns in Spannung, ganz gleich auf welcher Sprosse der Leiter jeder einzelne steht. Es ist die Welt der Erfolge und Mißerfolge, die Welt, in der wir bald lachen und bald weinen. Sind nun diese materiellen Dinge unser ganzes Leben?

Es ist die alte Frage, das alte Problem. Für die Antwort ist hier wie so oft ausschlaggebend, zu welcher Weltanschauung sich der einzelne Mensch bekennt. Mit Vernunftgründen und exakter Wissenschaft kann man da nichts ausrichten; das Gemüt tritt hier in sein Recht. Dieses Leben von innen heraus betrachtet, ist gänzlich sinnlos und damit wertlos, und keine Lebensphilosophie ändert daran etwas, mag sie sich noch so überlegen gebärden und noch so gespreizt geben. Je mehr der einzelne Gelegenheit hat mitten im Leben um sich zu schauen, um so mehr wird er von dieser Wahrheit überzeugt werden.

Oft gehen in diesem Leben viele Redliche und Gute zugrunde. Nicht etwa, obwohl sie... sondern gerade weil sie gut und redlich sind. Für uns unverständlich waltet zuweilen Schicksal und Geschick. Wertvolle Geister werden mitten aus dem reichen Schaffen — scheinbar durch sinnlosen Zufall — aus dem Leben gerissen. Geistig hochstehende, kerngesunde Menschen, die wertvolle Eigenschaften und Begabungen zu vererben hätten, bleiben in einer Ehe kinderlos, — dagegen pflanzen sich Alkoholiker und Narren, Menschen, die den Todeskeim an Körper und Geist ihrem Kinde mitgeben, in begünstigender Weise fort. Kleinbirnige erbärmliche Streber kriechen zu hohen Stellungen, Scharlatane und Genußgumpen bringen es zu Geld und Ansehen, während aufrechte Männer ihnen zuweilen dienen müssen. Oede Modepuppen heiraten, während neben ihnen die edelsten Frauennaturen im günstigsten Falle in beruflich erfüllter Altiungsfürsorge verbleiben. Nicht umsonst ist mancher Anwalt und mancher Arzt an all dem verzweifelt und dadurch, daß er täglich in die letzten Geheimnisse des Allzumenschlichen blickt, zum Verächter dieses Lebens, zum Zyniker geworden. Es ist offenbar vergebliche Liebesmüh, einen im Verstande begründeten Sinn für diese Daseinswirrnisse zu finden. Da verlassen selbst unsere Bröthen. Der Sinn in diesem Ganzen muß irgendwo darüber wachen, jenseits alles Irdischen. Wie sollen wir es nennen? Goethe sagt in seinem „Faust“:

„Ich habe keinen Namen
dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Amebelnd Himmelsglut.“

Ein altes evangelisches Kirchenlied singt: „Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Kreatur!“ Der Mensch braucht für das vergängliche Leben den Ewigkeitsgedanken, um es in seinen düsteren Abschnitten ertragen zu können. Das ist aber am letzten Ende „Religion“. Die Religion ist ein selbständiges Wertgebiet, das im Dienste der Kultur steht und nicht ungestraft ausgeschaltet werden kann.

Oswald Spengler spricht in seinem Werk: „Der Untergang des Abendlandes“, von der „Weltangst“. Das ist keine leere Lebensart, sie ist ein unbestimmter Druck, dem wir alle unterworfen sind. Solange es einem im Leben erträglich geht, ist es billig, sich stolz „Freigeist“ zu nennen. Wenn aber die Sturmflut des Leidens, Not und Tod, „seiner Hütte sich nähern“, dann wird auch dieser Freigeist von der Weltangst gepackt, dann kommt er mit seinem Denken im leeren Raum nicht weiter, er hat keinen Bundesgenossen mehr, der ihn von der Angst befreit. Man hat im Granatfeuer des Weltkrieges wieder beten gelernt, der daheim nur fluchen konnte.

Wir Menschen brauchen eben doch noch eine andere Welt, die diese materielle Welt ergänzt und seine Lücken auffüllt. Es ist die Welt der Seele und des Gemütes, in die der Mensch flüchten kann, wenn es ihm in der anderen unerträglich wird, wenn all seine Weisheit zusammenbricht wie morsche Krücken, wenn er seine ganze armselige Menschlichkeit erkennt. Es ist die Welt des Ewigen, wo höhere Lebensquellen rauschen, in der das Leben erst seinen wahren Sinn erhält. Hier brennen Feuer, die nicht verzehren, sondern beleben und aufrichten. Hier fließen Quellen, die auch verkümmerte Lebenskeime wieder zum Wachsen und Sprießen bringen. Hier hören wir auch das Brausen des neuen Geistes, hier vernehmen wir die ewige Armelodie des Frühlings, die Erneuerung, die Wiedergeburt alles Lebens heißt.

In allen Menschen wohnt unbewußt das Bedürfnis nach Erneuerung und Weitung des inneren Lebens. Kein Mensch kann behaupten, daß dieses Ziel erreicht wird, wenn wir uns allein der Führung unserer materialistischen Neigungen, Triebe, Instinkte und Leidenschaften überlassen. Wollen wir innerlich vorankommen, so brauchen wir andere Kräfte. Eine dieser Führerkräfte ist für die christliche Welt der Pfingstgeist gewesen, der nun seit zweitausend Jahren unser Leben und unsere Kultur bestimmt. Gewiß, Europa könnte eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht haben... niemand wird aber bezweifeln, daß wir in tiefster Dunkelheit und Barbarei geblieben wären, hätte ein anderer Geist als der Pfingstgeist die Entwicklung bestimmt. Abseits dieses Geistes, der in jeder wahren Religion lebt, herrscht Nede und Stillstand. Das sei vor allem denen gesagt, die der Ansicht sind, die Religion sei überflüssig.

Damit ist die anfangs gestellte Frage, ob die Menschheit noch Religion braucht, mit lautem „Ja“ beantwortet. Wie Kindheit und Jugend beim Einzelmenschen eine Quelle bildet, aus der man ein Leben lang schöpft, so brauchen auch Völker und Staaten eine Bindung an die Anfänge ihrer Entwicklung. Die Parole der neuen Zeit muß lauten: „Zurück zum Anfang! Zurück zu den Quellen!“ Goethe sagt im „Faust“: „Zurück zu den Müttern!“ Die Eroberung der vergänglichen Welt, die Eroberung des Wissens allein kann uns nicht helfen. Wir brauchen auch den Glauben, einen Glauben an Ewiges, Unvergängliches.

Der biblische Bericht über die Ausgießung des Heiligen Geistes mag wohl heute allgemein nur symbolisch verstanden werden. Die Erneuerung, die in dieser Jahreszeit über alles lebendige Wesen kommt, hat hier im neuen Geiste Gestalt angenommen. Kein Land und kein Kulturvolk weiß sich frei von dieser aus der Natur kommenden Erneuerung. Je höher diese Völker stehen, um so mehr fühlen sie, daß die Mächte über die Zukunft der Völker entscheiden, die nicht in der verstandesmäßigen Erkenntnis, sondern auf religiösem und sittlichem Gebiete zu suchen sind.

Trotz aller Wirtschaftsnot regen sich auch bei uns Hände, Herzen und Hirne, diesem Geiste den Weg zu bereiten, einem Geiste neuer Wirtschafts- und Arbeitsgesinnung. Dann kann — symbolisch aufgefaßt — vielleicht einmal geschehen, was uns die Apostelgeschichte schildert:

„Und es kam plötzlich ein Brausen vom Himmel, wie wenn ein Sturmwind dahersäht, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen — ein großer, neuer Gedanke hielt Einzug in die Welt!“

Volksdeutsche Arbeit

Von Dr. Max Hildebert Boehm, Leiter des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien in Berlin-Steglitz.

Anlässlich der Pfingsten dieses Jahres in Salzburg stattfindenden 50. Jubiläumstagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland richtet sich das Interesse weiter Kreise besonders auf seine Bestrebungen.

Frei von allem Parteigezänk und Konfessionshader leistet er das, wovon der folgende Artikel handelt:

Sehe wir an die letzten grundsätzlichen Voraussetzungen unseres Themas rühren, dürfen wir uns der wachsenden Anzeichen freuen, die auf eine Wiederbelebung der lebendigen Zusammenhänge zwischen Mutterland und Auslandsdeutschtum hindeuten. Der Verein für das Deutschtum im Ausland, vor dem Kriege ein Häuflein von Rufen in der Wüste, ist heute zu einer breiten Volksorganisation geworden und hat, was besondere Verheißungen eröffnet, den Weg zu den Schulen und damit zu Ohr und Herz des Nachwuchses gewonnen. In ähnlicher Richtung arbeitet zum Teil mit einem enger umgrenzten Interessenskreis eine große Zahl von Organisationen, unter denen wir nur die konfessionellen und wirtschaftlichen Vereinigungen zur Pflege auslandsdeutscher Beziehungen nennen wollen. Ein großer Teil von ihnen ist im Deutschen Schubund zusammengefasst, mit dem auch die Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit eng zusammenwirkt, die eine ähnliche Zusammenfassung innerhalb der Jugendverbände versucht. Man kann nur jedem dazu raten, eine organisatorische Verankerung zu suchen, denn die Pflege der Beziehungen zum Auslandsdeutschtum ist nach Lage der Dinge auch da, wo diese Bestrebungen völlig unpolitisch gedacht sind und rein kulturelles oder karitatives Gepräge tragen, in den meisten Fällen eine Angelegenheit, die Geschick, Erfahrung und genaue Personen- und Ortskenntnisse voraussetzt.

Wer durch Verwandtschaft oder vielleicht durch kameradschaftliche Erinnerung aus der Kriegszeit oder auch beruflich mit Auslandsdeutschen in

Verbindung steht, soll nie vergessen, daß die Pflege solcher menschlichen Beziehungen nicht nur eine persönliche, sondern in sehr erheblichem Maße eine nationale Seite hat. Die großen Verbände haben in sehr erheblichem Maße unter Studenten, jugendlichen Fachgenossen usw. ein Fahrten- und Austauschwesen in die Wege geleitet. Wenn man mit Recht auf diesem Gebiete bemüht ist, durch eine gewisse zentrale Kontrolle Zersplitterung und Durcheinanderorganisation zu vermeiden, dann darf doch gesagt werden, daß die eigentliche psychologische Wirkung dieser Bestrebungen verfehlt wird, wenn der organische Zentralismus nicht durch das Auspflanzen zahlloser persönlicher Fäden und Verknüpfungen verstärkt und in nationalem Sinne tatsächlich erst wirksam gemacht wird.

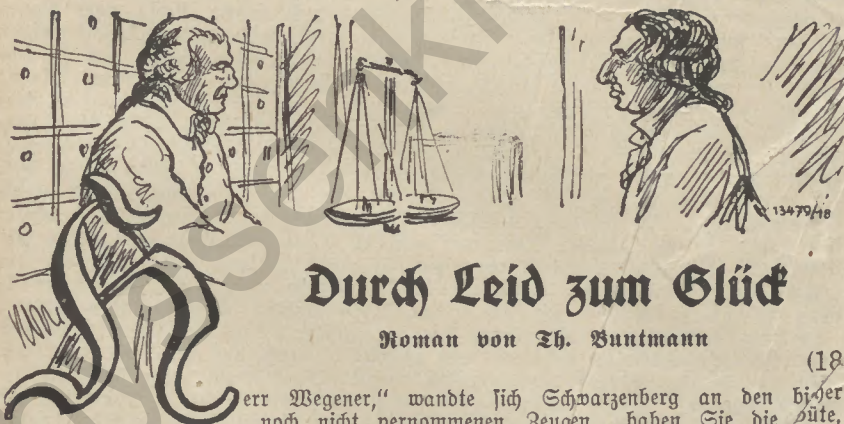
Ein ganz besonderes Kapitel, das häufig berührt wird, bilden die Reisen. Wenn vielfach die Forderung erhoben wurde, die einseitige Bevorzugung des Auslands einzuschränken, zunächst einmal das eigene Vaterland kennen und lieben zu lernen, dann wird man das mindestens in dem Sinne einschränken dürfen, daß die abgetrennten Grenzgebiete nicht nur, sondern auch die vorgeschobenen Deutschumsiedlungen in diesem Sinne dem deutschen Boden zuzählen sind. Wenn man die Bemühungen Mussolinis

ermißt, das italienische Reisepublikum im Lande zu halten und es namentlich nach Deutschsüdtirol zu lenken, dann darf die Antwort des deutschen Alpinisten und Erholungsreisenden nicht eine Scheu vor etwaigen unliebsamen Erlebnissen, sondern nur der zielklare Wille sein, seine Wander- und Erholungszeit nun erst recht in Südtirol, in den Sudetengebieten, im lieblichen Burgenland und den Karawanken, in den Strandorten des Memelgebiets und der altpolnischen Staaten zuzubringen. Und es sollte dabei nur eine Selbstverständlichkeit sein, daß der deutsche Reisende auch in den gemischten Randgebieten soweit wie möglich mit der deutschen Sprache zu kommen sucht,



Salzburg mit Festung Hohensalzburg vom Mönchberg aus

Sauerstoff mit Gel berührt — Dich zu sicherem Tode führt!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

(18)

Herr Wegener,“ wandte sich Schwarzenberg an den bisher noch nicht vernommenen Zeugen, „haben Sie die Güte, zu sagen, was Sie über diesen Gegenstand wissen.“ „Am vorletzten April kam Herr Wolf zu mir, um Farbe zu kaufen“, antwortete der Zeuge, ein schlächter Mann mit klugem Gesicht. „Ich fragte ihn, wer die Herrschaften gewesen seien, die soeben die Porzellanfabrik, der ich gegenüber wohne, verlassen. Herr Wolf nannte mir die Namen. „D“, sagte ich, „die Herrschaften kenne ich dem Namen nach; die Frau Gräfin und ihr Sohn sollen sehr gut und wohlthätig sein.“ — „Was, wohlthätig!“ rief Wolf heftig. „Hochmütig ist er — ich hasse ihn — ich könnte ihn ermorden!“ — „Aber weshalb denn?“ fragte ich verwundert. — „Weil er mich einen Schurken genannt und um einen sicheren Verdienst geprellt hat.“

„Gut!“ sagte Schwarzenberg. „Es ist nicht nötig, auf diesen Gegenstand weiter einzugehen. Der Haß des Expedienten gegen den Grafen wurde dadurch vermehrt, daß dieser sich Fräulein Mansfelds angenommen. Herr Wolf mißbrauchte nämlich seine Stellung in der Fabrik, um das Talent dieser Dame auszubeuten. Er ließ sie in den Freistunden für sich arbeiten und versprach ihr, die Summe, die er ihr für diese Arbeit schuldet, nach Meissen an die Eltern der Dame zu senden. Dies ist nicht geschehen. Schon seit vielen Monaten entschuldigt sich Wolf mit allerlei Ausflüchten wegen der nicht

angelaufenen Summen. Er hat ein Handlungshaus Herz in Leipzig genannt, das er beauftragt, zweihundert Mark an die Eltern Fräulein Mansfelds in Meissen zu zahlen. Hier vor mir auf dem Tische liegt ein Brief dieses Hauses, worin man mir auf meine Anfrage mitteilt, daß ein solcher Auftrag an das Haus nie ergangen und daß man Herrn Wolf gar nicht kenne. Somit ist die Absicht einer Unterschlagung oder Veruntreuung ziemlich klar erwiesen. — Indessen darauf kommt es hier nicht an. Hier handelt es sich darum, daß Wolf wünschen mußte, Fräulein Mansfeld erlange niemals ihre Freiheit, einmal, weil dann die Veruntreuung schwer zu beweisen war, und zweitens, weil er dann das herrliche Talent der Dame fortwährend zu seinen Zwecken ausbeuten konnte. Hand in Hand damit ging sein Haß gegen der, der für die Freiheit der Dame wirkte, gegen den Grafen Tanowska. Daß ich mich nicht auf Vermutungen stütze, dafür bürgt erstens die Tatsache, daß Wolf es gewesen — und allein gewesen — der seiner Majestät dem König das Wort „Entann“ mitteilte, zu welchem sich mein Freund Tanowska in einem Augenblick des Mitleids hinreißen ließ. Dafür bürgt aber auch zweitens der Umstand, den Ihnen der Zeuge Kennert mitteilen wird. — Kennert, welches war das Gespräch zwischen Wolf und Herrn Krause, das sie am Tage, nachdem die Baise gebrannt worden, im Malersaal führten?“

„Der Herr Dirigent sagte zu dem Expedienten: „Nun werden wir Fräulein Mansfeld bald verlieren. Es tut mir recht leid darum; wir verlieren unsere beste Künstlerin. Aber ich wünsche ihr dennoch Glück; sie verdient es.“ — „Ja, es ist sehr schade,“ sagte darauf Wolf. „Man mußte es zu hindern suchen. Die Fabrik erleidet Nachteil, wenn sie fortgeht, aber sie ist noch nicht fort. Ich sage Ihnen, Herr Inspektor, es kann noch manches dazwischen kommen! Dem König wäre gewiß damit gedient, wenn sie hierbliebe.“ — Herr Krause zuckte darauf die Achseln und meinte: da wäre doch nichts zu ändern, und man müsse sich über das Glück des Fräuleins freuen.“

„Und diese Angaben in der Ordnung, Herr Krause?“ fragte Schwarzenberg. „Soviel ich mich erinnern kann, wörtlich!“ erwiderte der Dirigent überrascht. „Nun wohl, meine Herren Geschworenen,“ fuhr Schwarzenberg fort, „ich hoffe Ihnen bewiesen zu haben, daß dieser Mann seine eigentümlichen Beweggründe hatte, mit einem Schläge den Grafen und Fräulein Mansfeld zu treffen. Kein leichter Weg bot sich ihm dazu, als der, den schönen Worten: „Zum ewigen Ruhme Friedrichs des Großen!“, die Graf Tanowska in Hingebung an seinen König auf den Fuß der Baise geschrieben, ein Wort hinzuzufügen, das, wenn es später zur rechten Zeit entbedt wurde, den Grafen als einen Verbrecher hin-

während man es leider erleben muß, daß nicht nur sudetendeutsche Firmen tschechische Auftritte von deutschen Kaufleuten erhalten, während die französische Wirtschaft sich zu diesem Zwecke deutsche Korrespondenten bestellt, sondern daß auch auf dem Bahnhof in Bozen oder gar schon am Brenner deutsche Reisende ein miserables Italienisch radebrechen oder vielleicht in Straßburg ihre französischen Sprachkünste spielen lassen. Es muß ausgesprochen werden, daß in sehr vielen Fällen das Auslandsdeutschtum in seinem Kampf um Sprache, Sitte und Volkstum sich von weiten Kreisen des Mutterlandes auf's schmerzlichste im Stich gelassen sieht.

Neben diesen persönlichen Beziehungen, die ein gewisses Moment der Gegenseitigkeit in sich enthalten, verpflichtet die gegenwärtige wirtschaftliche Lage des Mutterlandes uns zu besonderen Hilfsaktionen in den Fällen, wo durch Boden- und Vermögensraub und durch die valutarische Lage offener Notstand unter den Auslandsdeutschen herrscht, der den Bestand der kulturellen Einrichtungen völlig in Frage stellt. Auch hier wird die Hilfsleistung nur in Sonderfällen vom einzelnen direkt zu bewirken sein. Immerhin ist es erfreulich, daß beispielsweise der Verein für das Deutschtum im Ausland in den letzten Jahren zu der Regelung geschritten ist, seinen Landesverbänden jeweils besondere Betreuungsgebiete im Ausland zuzuweisen, wodurch auch der Reise- und Austauschverkehr zwischen Mutterland und Streubolks in ein gewisses System gebracht wird. — Es würde viel zu weit führen, die Notlage der Grenz- und Auslandsdeutschen hier im einzelnen zu schildern: der Hilfsbereitschaft steht ein überaus weites Feld offen.

Die chemischen Elemente



Seit die Menschen eine Kultur haben, zeigt sich ihr Bestreben, sich über das Wesen der Dinge Aufklärung zu verschaffen. Freilich ging man dabei nicht immer im modernen Sinne wissenschaftlich, d. h. verstandesgemäß, vor, sondern man ließ sich oft durch sein Gefühl und seine Phantasie leiten. Trotzdem können wir nicht umhin, in den Sagen und Mythen der alten Völker oder der heutigen Naturvölker die Anfänge naturwissenschaftlichen Denkens zu sehen. Auch die Philosophen des Altertums waren

vielfach von den phantastischen Spekulationen nicht ganz frei, doch muten ihre Theoreme zum Teil schon ganz modern an. Der Name Element stammt von Aristoteles, und wir haben ihn beibehalten, wenn wir auch heute einen anderen, schärfer umrissenen Begriff damit verbinden. — Aristoteles kannte vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Von diesen ist aber Feuer ein Vorgang, Wasser eine chemische Verbindung, Luft ein bestimmtes Gasgemisch und Erde ein Sammelbegriff aller möglichen Körper. Nach unseren heutigen Anschauungen sind die Elemente die Grundstoffe, welche in wechselseitiger Bindung miteinander alle Substanzen des Mineral-, Tier- und Pflanzenreiches aufbauen, — oder umgekehrt ausgedrückt — es sind die Stoffe, welche wir erhalten, wenn wir irgendwelche Substanzen auf chemischem Wege weitestmöglich zerlegen. Nun ist es geradezu ein Wunder, wie die Natur aus sehr wenigen Grundstoffen die ungeheure Zahl der Organismen — wir kennen 80 000 Pflanzen- und 160 000 Tierarten — aufgebaut hat. An chemischen Verbindungen sind uns gegen 300 000 bekannt. Elemente gibt es aber nur 92. Und von dieser kleinen Zahl findet sich ungefähr die Hälfte nur in sehr geringen Mengen und ist am Aufbau der Organismen gar nicht beteiligt.

Ihre Namen haben die Elemente ganz willkürlich erhalten. Nach Himmelskörpern sind genannt: Helium, Selen und Tellur; nach Sagengegestalten: Titan, Niob, Cer und Thor; nach Ländern: Germanium, Gal-

lium, Indium und Ruthenium. Rhenium heißt nach dem Rhein, Mafurium nach den Mafurischen Seen. Ihren Eigenschaften verdanken ihre Namen: Sauerstoff, Stickstoff, Radium (das strahlende), Quecksilber (flüchtiges Silber), Argon (das träge), Chlor (das grüne), Brom (das stinkende), Jod (das violette), Barium (das schwere) usw. Fremdsprachige Namen sind vertreten durch Platin (spanisch=Silber), Arsen, Phosphor, Molybdän, Praseodymium, Neon, Xenon (alle griechisch). Deutsch sind ihrem Namen nach Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, Gold und andere.

Sind auch die Namen der Elemente meist recht willkürlich und ohne Beziehung zu ihrem Wesen gewählt, so stehen doch ihre Eigenschaften in ganz engen Beziehungen zueinander. Ordnet man nämlich die Grundstoffe in der Reihenfolge ihres Atomgewichts, so trifft man nach ganz bestimmten Abständen Stoffe, welche mit einem der Anfangsglieder der Reihe größte Ähnlichkeit besitzen. Schreibt man nun die einander ähnlichen untereinander, so findet man, daß sich die Eigenschaften der Elemente nach bestimmten Gesetzen periodisch mit ihrem Atomgewicht ändern. Auf diese Weise kommen die Alkalimetalle, wie Natrium und Kalium, die Erdalkalimetalle, wie Calcium und Barium, die chemisch indifferenten Edelgase, wie Helium und Neon usw., jeweils in eine senkrechte Säule zu stehen. Bei dieser Anordnung ergeben sich einige Lücken, in welche heute noch unbekannte Grundstoffe einzureihen sind.

Daß dies ganze sogenannte „Periodische System“ nichts willkürlich Gemachtes ist, erhellt daraus, daß man die Eigenschaften gewisser noch nicht entdeckter Stoffe auf Grund der Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe voraussagen konnte. Glänzend wurden diese Voraussagen bestätigt, als später die entsprechenden Grundstoffe wie Germanium, Scandium, Gallium und Hafnium gefunden wurden. Jetzt sind nur drei Elemente noch unbekannt.

Wie unsere Definition des Begriffes Element besagt, sind diese Körper chemisch nicht zerlegbar. Nun ist es aber doch in neuerer Zeit geglückt, mit Hilfe von gewissen Strahlen einige Grundstoffe weiter zu zerlegen. So wurde der Stickstoff in Helium und Wasserstoff verwandelt. Die Tatsache, daß in einem deutschen Laboratorium aus Quecksilber Spuren von Gold gewonnen wurden, hat im vergangenen Jahre viel von sich reden gemacht. Aber die Ueberführung eines Stoffes in einen andern erfordert ungeheure Energien und damit auch so bedeutende Kosten, daß eine Goldgewinnung nach dieser Methode keine Aussicht hat, rationell zu werden. Diese Versuche haben nur wissenschaftliche Bedeutung. Durch sie wurde ein Beweis dafür erbracht, daß die Atome der Grundstoffe, welche Erde und Gestirne bilden, keine einheitlichen Körper sind, sondern ganz komplizierte Bauwerke, bestehend aus einem elektrisch positiv geladenen Atomkern und einer für jedes Element charakteristischen Zahl von negativen Elektronen. Die Eigenschaften eines Elementes sind bestimmt zum Teil durch den Atomkern, zum Teil durch die Zahl und die Anordnung der Außenelektronen. Der Atomkern aber ist vielleicht ebenso wenig einheitlich wie das Atom. Man vermutet, daß er sich aus „Atomen der positiven Elektrizität“, sogenannten Protonen, zusammensetzt. Demnach wäre alle Materie nichts anderes als höchstkonzentrierte Elektrizität. Substanz und Energie wären ein und dasselbe.

Ob sich dies alles wirklich so verhält, wissen wir nicht. Die Frage nach den letzten Dingen, nach dem Urstoff alles Materiellen ist heute noch verfrüht. Aber Beobachtungen und Entdeckungen aus jüngster Zeit auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft lassen uns hoffen, daß manche Rätsel, die noch nicht gelöst sind, eines Tages doch gelöst werden.

Dr. Dauber.

Die Arbeitskleidung sei soangepaßt, daß die Maschine sie nicht erfäßt!

stellen mußte. Wolf konnte mit Sicherheit auf das Gelingen eines Planes rechnen, da er wußte, daß die Wase nach Paris gefandt werden sollte, und da er stets zum Einpaß solcher Gegenstände gebraucht wurde. Außerdem wußte er, daß Graf Tanowsta die Inschrift geschrieben, daß der König dies erfahren und glauben würde, es liege eine gemeinsame Intrige des Grafen und Fräulein Mansfelds vor, darauf berechnet, den Namen des großen Monarchen dem Schimpf der Nachwelt zu überliefern. Geseht aber auch, dieses alles wären nur Vermutungen, so will ich Ihnen, nachdem ich Ihnen die Tat von Seiten jenes Mannes erklärlich gemacht, auch durch eine unwiderlegbare Tatsache beweisen, daß er sie wirklich verübt.“

Er nahm ein versiegeltes Päckchen, das vor ihm lag, und überreichte es einem Diener, damit dieser es dem Richter übergebe. — „Jenes Päckchen, wie der Herr Richter und die Herren Geschworenen sich überzeugen werden, enthält das Tuch, mit welchem Herr Wolf die blaue Farbe von dem letzten hinzugefügten Worte der Inschrift fortgewischt hat,“ sagte Schwarzenberg. „Ich war in Sanssouci und erkundigte mich danach bei dem Galeriediener. Er fand es und versicherte mir, daß er genau wisse, es sei dasselbe Tuch, da er es selbst dem Expedienten gegeben. Die Farbe auf demselben stimmt genau mit der blauen Farbe, die noch auf einzelnen nicht ganz abgeriebenen Stellen am Fuße der Wase zu sehen ist. Aber, meine Herren, sie stimmen nicht genau mit dem ursprünglichen echten Blau, mit welchem der Fuß der Wase überzogen ist! Dieses neu aufgetragene Blau ist grobkörniger und ein wenig dunkler. Es ist auch nicht mit derselben Substanz aufgetragen, welche Fräulein Mansfeld gebrauchte. Es sollte loder sitzen, damit es leicht abgerieben werden könnte. Natürlich hätte Wolf gern dasselbe Blau genommen, aber er fand es auf dem Tische Fräulein Mansfelds nicht mehr vor, da es, wie mir die Dame sagte, verbraucht war. Herr Wegener, ich bitte Sie, mitzuteilen, was Sie weiter über den Besuch des Expedienten in Ihrem Laden bezeugen können.“

„Herr Wolf kam am 29. April —“



„An dem Tage, an welchem die Wase gebrannt werden sollte!“ schaltete Schwarzenberg ein. — „— in meinen Laden und fragte höflich nach blauen Farben,“ fuhr der Kaufmann fort. „Während er suchte, fand jenes Gespräch zwischen uns über den Grafen Tanowsta statt. Endlich fand er eine Farbe, und er probierte sie mit einem feinen Pinsel auf der Rückseite eines beschriebenen Blattes Papier, das er aus der Tasche zog. Dann kaufte er ein kleines Quantum von einer Farbe — dieser, die ich hier vorlege — und entfernte sich schnell. Das Blatt Papier ließ er zurück. Ich hob es auf, um es ihm gelegentlich wiederzugeben, denn es enthielt Notizen, die er vielleicht noch gebrauchen konnte. Hier ist es!“ — „Ich bitte die Herren Geschworenen und Herrn Krause, ihre Vergleiche anzustellen,“ sagte Schwarzenberg. „Die Farbe ist dieselbe, welche sich noch an einzelnen Stellen zwischen den Buchstaben des Wortes „Tyrannen“ befindet — kenntlich, wenn man genau hinsieht durch ihre dunklere Schattierung und ihr gröberes Korn. Um aber auch den letzten Zweifel zu beseitigen, beschäftigen Sie das Papier und das Wort, welches Wolf geschrieben, als er die Farbe probte. Es ist das Wort „Tyrannen“, oftmals wiederholt — in der Absicht, eine bestimmte Handschrift nachzuahmen, was jedoch nicht glückte, da auch auf der Wase der Buchstabe „n“ die nachahmende Hand deutlich verrät. Herr Krause mag sich bitte davon überzeugen.“ — Ein Staunen ging durch den ganzen Saal. — Wolf sah mit gesenktem, starren Blicken und blutlosem Gesicht. Die Gräfin hatte die Hände gefaltet, Sophie Mansfeld weinte leise. — Im Zuhörerraum wurde es unruhig. Man hörte die Worte: „Schurke — Schuft — Galgen!“

„Ich glaube die Erklärung abgeben zu müssen, daß Wolf mir vorher zuflüsterte: „Wegener, zweihundert Mark, wenn Sie schweigen!“ sagte der Kaufmann jetzt.“

„Ich dachte es mir,“ erwiderte Schwarzenberg ruhig. „Aber der Beweis ist klar genug!“ — Die Geschworenen und der Dirigent hatten inzwischen die Wase und das Papier genau untersucht. — „Ich bedaure, mich früher geirrt zu haben,“ erklärte dann der Dirigent. „Die blaue Farbe, mit welcher das Wort „Tyrannen“ überzogen war, ist in der Tat eine andere als die Grundfarbe der Wase. Sie stimmt genau mit der Probe, welche Herr Wegener vorgelegt hat, und mit der Farbe auf dem Papier.“

„Wohlan, meine Herren Geschworenen, ich habe nichts mehr zu beweisen,“ sagte Schwarzenberg mit erhobener Stimme. „Und ich beschließe die ungewöhnliche Aufgabe, die mir heute zuteil geworden und die nun beendet ist, mit einem aufrichtigen und innigen Danke gegen den großen Monarchen, dessen Edelmut und Gerechtigkeitsinn mir die Möglichkeit gewährt haben, die Gesehe meines neuen Vaterlandes zu Gunsten eines Bürgers Ihres Staates anzuwenden!“

(Schluß folgt.)

Gustav Flechsig's Buch im Spiegel der Kritik

Als kurz vor Weihnachten v. J. unseres langjährigen Mitarbeiters, Gustav Flechsig, Buch „Mühlen und Menschen“ erschien, haben wir dieses Buch gern bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit empfohlen und sind in jeder Form bemüht gewesen, unsern Mitarbeiter und Werksangehörigen fördern zu helfen. Wir wissen heute, daß es allgemein interessieren wird, einige bisher vorliegende Kritiken der Tagespresse über das Buch zu hören.

Der „Westfälische Kurier“ in Hamm schreibt:

„Um eine Mühle mit dem über die Schaufelräder fließenden Wasser und den mahlen den Steinen ist es etwas Eigenes. Lebenswahre Natur ist um sie des Tags und geistiges Geistes der Nachts. Und auch die Menschen der Mühle sind nicht Dugendgeschöpfe; die treibenden Wasser und die mahlen den Steine schaffen Charakterköpfe. In diese Welt der Mühle und ihrer Menschen führt uns Gustav Flechsig. Es kommt hier einer zum erstenmal in einem größeren Werk zu Wort, der lange Jahre um seine Anerkennung unter den Schaffenden rang. Gustav Flechsig lebt in Dortmund. Aber er kommt von einer Mühle in Oberschlesien, nahe der jetzigen tschechischen Grenze. Und was die Heimat ihm mitgab aus den Schätzen ihrer unverbauten, unentweiheten Natur, das gestaltete er in diesem Werk.“

Mühlen und Menschen werden hier in ihren engen Beziehungen zueinander geschildert. Man kann sich diese Mühlen nicht ohne ihre Menschen und diese Menschen nicht ohne ihre Mühlen denken. Das Werk hebt mit der prächtig gestalteten „Mühlensage“ an. Und dann erstreckt sich vor dem Leser in mächtigen Umrissen das Bild von — nun, eben das Bild von den Mühlen und Menschen. Man muß das Buch lesen. Es ist nicht etwa ein Heimatbuch im gewöhnlichen Sinne, sondern ist in die Sphäre des Allgemeingültigen erhoben. Man liest es mit einemmal nicht aus. Es bleibt nicht bei der Schilderung der gegenständlichen Handlung stehen, sondern stößt in das Reich des rein Gedanklichen vor. Die Sprache hat dichterische Kraft; sie klingt, hier hämmend wie das Klopfen der Mühlensteine, dort rauschend, sich überstürzend wie der Mühlbach. Die 18 Linolschnitte H. Waltenbergs haben künstlerische Höhe, sind zum Teil ganz hervorragend und werden dem Geist des Werkes gerecht, das vom Verlag würdig ausgestattet wurde.“

Der „Dortmunder General-Anzeiger“ beurteilt das Buch folgendermaßen:

„Ein eigenartiges Buch des Dortmunder Arbeiterdichters. Er hat tatsächlich den Mut, den eigenen Weg seines Talentes, unbekümmert um Zeitgeschichte und literarische Mode zu gehen. Eine seltsam ekstatische, stilistisch sehr durchgeformte Sprache, große Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit, eine quellende und unverwundliche Phantasie! Was das Werk im ganzen zuweilen abwegig anmutet, man muß sagen daß hier ein verheißungsvolles Talent im Werden ist, eine gesunde, starke Fabulierkunst auf der Basis einer in sich abgeschlossenen warm menschlichen Persönlichkeit.“

Die „Dortmunder Zeitung“ geht in einem Feuilleton unter dem Titel „Das Leben“ ausführlich auf den Handlungsinhalt des Buches ein. „Gustav Flechsig entführt uns in ein idyllisches Tal, stellt uns vor die Grenzmühle und sagt: ‚Seht die Mühle, sie gleicht dem Leben!‘ — Gibt es ein

schöneres, treffenderes Gleichnis? Die goldenen Körner sind wir. Die Mühle schüttelt uns, siebt uns, daß zum Schluß nur das Reine bleibe. Einmal treibt friedlich der muntere Bach das Räderwerk, oder aber stürzende Wassermassen lassen das Gerinnsel anschwellen zur wilden Flut, unter der das Gebälk tracht und ächzt. Das starre Eis preßt sich ein andermal um das Herz der Mühle, daß sie erbebt, oder Scholle schiebt sich donnernd über Scholle, wildes Chaos brüllt Vernichtung. Zu Beginn spinnt den Leser die Mühlensage derart in einen geheimnisvollen Schleier ein, daß er fast plastisch das friedvolle Tal vor sich sieht: die Grenzmühle, den Bach, die leuchtenden Weiden am Ufer, die einen Gluck zu hüben haben. Ganz unmerklich schält sich nach und nach der Kern, das Schicksal zweier Menschen, heraus, das so einfach es ist, fast nüchtern sogar, sich wunderbar einfügt in den seltsamen Rahmen. Der erbitterte Kampf des Minderwertigen mit dem Guten spielt sich hier in mancherlei Form ab. Die Sage, das Märchen von den drei schleichenden Giften, die das Leben zur Qual machen: Heuchelei, Rache, blindwütende Gier, Fluch des Blutes — in Menschengestalt, die ein Fluch in leuchtende Weidenstämme verwandelt hat, die durch einen Menschen nur erlöst werden können, erfüllt sich an einem Müllerburschen und seiner Geliebten. Die dunklen Kräfte, die des starken Mannes Dasein untergraben und dem Reinen die graufigen Gifte einträufeln, sind an die Gestalten von sieben Weibern, gleichfalls Müllerkindern, gebunden: Pieblosigkeit, Undank, Verleumdung, Geiz, Heuchelei, Faulheit, Roheit. — Trotzdem steigt auftauchend aus dem Höllenpfuhl das Gute, Edle.

Doch das Gemälde „Mensch“ wäre nicht vollständig, wenn jene vergessen würden, die von den kreisenden Mählsteinen zum häßlichen Brei zerquetscht werden der Gesamtheit keinen Gewinn bringt, weil sie innerlich morsch und faul waren, zermürbt und ausgehöhlt vom liebend gehegten und gepflegten Wurm der Sünde; — oder jene, die wie ein liches Wölkchen dem guten schweren Mähl entfliehen, ohne nennenswerte Rückstände zu hinterlassen, weil sie in ihrer Eigenbrötelei, ihren einen großen Kummer pflegend, wohl gute, sanfte Menschen zeitlebens waren, sich aber verschlossen und einsperrten in ihr kleines, wertloses Ich. Die alte Rosenbergerin ist solch eine die still untertaucht im großen Wasser, ohne eine Lücke zu hinterlassen. Der Petter zerbricht an sich und nennt das Schicksal. Er läuft, weil er mit sich selbst und seiner Sünde nicht fertig werden kann. Daneben steht der Migus, dem die Mitmenschen lieblos ein Spielzeug nahmen, das er „seinen Beruf“ nannte. Des letzten Haltes beraubt, belügt der Arme sich selbst, auch ihm muß der Alkohol den fehlenden Lebenswillen und Lebensmut ersetzen. . .“

In der „Westfälischen Heimat“ schreibt Karl Irmler, der Dichter des unlängst am Würzburger Stadttheater mit großem Erfolg aufgeführten Musikkabarets „Mysterium von Heisterbach“, über Flechsig's Erstlingswerk:

„Der Verlag ist zu beglückwünschen, der einem Manne wie Gustav Flechsig den Weg bereitet. Leicht wird es das Buch ohnehin nicht haben, seinen Leserkreis zu weiten. Aber die es lesen, werden reichen Gewinn haben.“

Der schlesische Müllersohn, der Freizügige, Weitausstreitende, den das einfangende Leben in die Industriestadt verschlagen und unter das Joch der Zahlen gezwungen hat, erzählt von den Wassern und Mühlen und Menschen seiner Heimat. Knapp das greifbare Geschehen, dann aber mit balladenhafter Gegenwärtigkeit: ausspinnend das Phantastische, es hinausgehend ins Metaphysische; Beziehungen

Auch die kleine Wunde beacht' - sie hat schon manchem den Tod gebracht!

P. G. 185

Die Erlebnisse eines Kriegsgefangenen von Arnold Schomer, Dortmund, Union, Abt. Einkauf



Endloses, ununterbrochenes Artilleriefeuer — Geschosse jeden Kalibers. Die Franzosen konnten sich das leisten, denn sie bekamen ja genug Munition von ihren Verbündeten. Der Donner der Kanonen paßte gar nicht zu dem herrlichen Wetter. Die Luft vibrierte — die Erde zitterte. —

Wir lagen in unserer Hütte, einer kleinen Bude, aus einigen Wellblechen, Brettern und alten Säcken errichtet. Sie stand am Fuße eines Berges. Unsere Maschinengewehre lagen hinter uns auf dem Gelände zerstreut, in sogenannten M.-G.-Nestern. Die Infanterie lag in Gräben auf dem Plateau. — Ich war diesmal keinem M.-G. zugeteilt, sondern Waffenmeistergehilfen usw. bestand unser „Kompagniestab“ aus vier Mann. — Ab und zu kroch man aus dem Loch, um nach dem Artilleriefeuer zu sehen, vielleicht auch danach, ob sich der Franzmann noch nicht sehen ließ. Denn es war klar, daß er uns einen Besuch abstatten wollte. —

Der Abend kam. An Schlaf war nicht zu denken. Man unterhielt sich, erzählte Witze.

Nacht. — Man schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber vergebens. Das Feuer nahm an Heftigkeit zu. Wahnsinniges Feuer! Wenn er uns nur kein hereinseht! Es hat ja bis jetzt gutgegangen, aber — die Nacht will nicht herumgehen. Man denkt an zu Hause, grübelt: Du bist nun zweieinhalb Jahre bei der Kompagnie, warst immer dabei; Verdun, Somme, an den allergrößten Stellen, deutsche und französische Offensiven mitgemacht, nortminmal verwundet. Wie viele hat man überlebt, wie mancher Ersatz — aus Deutschland, um die Lücken auszufüllen. Sie kamen und gingen — erwundet. Wann nun endlich kommt die Reihe an dich? Vielleicht die! — Und fallen müssen welche, denn es ist ja Krieg. — Es ist fast — Unrecht, daß man noch lebt. Die anderen können doch nicht alle fü —

Als in der Frühe des folgenden Tages die Meldungen der Kompagnieführer ausblieben, erhielt unser Führer den Befehl, nachzusehen, was oben vorgegangen war. Nach kaum zehn Schritten jedoch wurde er am Bein durch Granatsplitter verwundet. Für das Ausbleiben der Meldungen gab es für mich nur eine Deutung: Die Ueberbringer waren tot oder gefangen. Von der Verwundung unseres Kompagnieführers machte ich Meldung beim Bataillonsstab und hörte dort gleichzeitig, daß derjenige, welcher den Versuch machen wollte, nach hinten zu gelangen, ihn unternehmen solle. Daraufhin schnelles Tornisterpacken. Noch einmal überlegten wir, ob wir es riskieren durften. Aber durch das wahnsinnige Artilleriefeuer, das nun hinten lag, durchzukommen, war unmöglich. Das hieß in den sicheren Tod gehen. Wir mußten warten.

Es war Frühstückszeit. Ich entnahm deshalb meinem Brotbeutel eine Schnitte Brot — meine letzte! Dazu kalten Kaffee, der in der Farbe ziemlich gut geraten war. Obwohl wir zwei Kisten voll Konserven dastehen hatten — pro Mann zwei Büchsen — rührten wir nichts an. Nicht etwa, weil wir nichts mochten. Man durfte wohl einmal so eine Büchse in die Hand nehmen und sich den Inhalt im Geiste vorstellen. Dann aber legte man sie behutsam wie ein rohes Ei wieder in die Kiste. Das war bitter. Aber sie durften ja nur im Notfall auf Befehl angebrochen werden. — Wir standen zu Zweien da und schauten zwei Kameraden vom Bataillonsstab nach, die es nun doch versuchen wollten, nach hinten zu gelangen, als plötzlich ein halbes Duzend Franzosen wenige Schritte vor uns stand. Da wir keinen Wert auf ihre Bekanntschaft legten, und um unsere beiden Kameraden von der Ueberwachung in Kenntnis zu setzen, zogen wir uns in unsere Behausung zurück. Das war den Herren aber gar nicht recht; besonders einen schienen wir damit zum Zorn gereizt zu haben, denn er warf uns etwas nach, was sich sogleich durch ein verräterisches Zischen bemerkbar machte. Ich warf mich sogleich auf die Erde, krümmte mich zusammen wie ein Regenwurm und hörte schon die Engel im Himmel pfeifen. Ein lautes Krachen — der Schrei eines Kameraden! — dann ein Stöhnen. — Ich richtete mich auf, schaute durch den Bretterspalt, da grinsten mich sechs Gewehrläufe an. Ich duckte mich schnell wieder, denn wie leicht konnte ein Schuß losgehen (wo doch schon so viel passiert ist).

(Fortf. folgt.)

suchend und findend zwischen der Mühle in ihrem Kampf gegen die Elemente und den Leuten darin mit den feindlichen Gewalten in der eigenen Seele. Und ausklingend in den Jubelruf sonnensindender Liebe.

Ausdeutungen, Weisheiten enthüllt Gustav Fleischigs Lebensschicksalsbuch, über die man es minutenlang sinken läßt; denn reißt es uns wieder an sich, in den Bann der wuchtigen Schilderungen elementarer Gewalteinbrüche: Feuer, Wasser, Eis; zwingt uns, hineinzuschauen in das Antlitz der triebhaften, den Geruch ihrer Scholle ausatmenden Menschen. Wenn auch während der Lektüre das Bedenken wachsen will, Formfreies könnte zu Formlosem werden, so behält in nachklingender Erinnerung doch der Schöpfer recht: denn sein Werk zeigt unter allem Gerank dem Rückblickenden ein klares, holzschnittgleich anmutendes Profil."

Die „Morgen-Zeitung“ für den Landkreis Düsseldorf-Mettmann urteilt:

„Ein Roman aus dem Grenzland nennt Fleischig sein Erstlingswerk mit dem er an die Öffentlichkeit tritt. Das Leben hat ihn hin und her geworfen, ihn raub angefaßt das geht aus seiner oft harten Sprache hervor, die kaum etwas für empfindsame Gemüter ist. Fleischig ist aber auch stets seine eigenen Wege gegangen, schaut das Leben mit anderen Augen an als andere. Er führt eine dichterische Sprache, die etwas Eigenwilliges an sich hat. Wer darum glaubt, eine alltägliche Geschichte im landläufigen Erzählerton zu finden, wird enttäuscht sein. Fleischig erfordert ein starkes Vertiefen in seine Gedankengänge, die der Durchschnittsleser kaum aufbringt.“

Die „Niedersächsische Morgenpost“, Göttingen, jagt:

„Der Roman dieses Müller-Dichters ist geboren aus einem Zwang heraus, das in Worte zu kleiden, was alle Grenzlandbewohner zeichnet. Eine Zweifelpflicht der Gefühle spricht aus jeder Zeile des Buches. Sicherlich ist das Buch nicht jedermanns Geschmack, aber wenn man sich hineingelesen hat in Fleischigs Sprache, wenn man hineingebacht hat in den Oberschlesier, findet man viel Schönes, viel Poesie und viel urwüchsige Kraft — Gestaltungskraft, die eigenartig ist wie seine Sprache. Ist das Buch ein Roman? Gewiß zieht sich eine Handlung durch das Ganze, aber das ist nicht das wesentlichste. Viel Mythos, viel Aberglaube und unendlich viel Liebe zur Natur, die da ja letzten Endes die Mutter beider ist, und eine genaue Kenntnis des Menschen und der Landschaft stempeln die Dichtung — denn als solche ist das Werk eher zu bezeichnen wie als Roman — zu etwas ganz Besonderem, das durchaus verdient, gelesen zu werden von denen, die Freude daran haben, etwas Urwüchsiges und durchaus Originelles zu lesen.“

Auch in „Westermanns Monatsheften“, die sich eine eingehendere Besprechung noch vorbehalten, wird vom Inhalt des Buches als von „dichterischen Impressionen“ gesprochen.

Die „Zittauer Nachrichten und Anzeiger“ widmen dem Verfasser und seinem Werk folgende Würdigung:

„Gustav Fleischig, ein neuer Arbeiterdichter aus schlesischem Müllerblut, das erste unter zwölf Kindern, hat früh verdienen müssen, eine dornenvolle Jugend gehabt, ist schließlich ein Büro- und Zahlenmensch geworden, der — wenn das Glockenzeichen ertönt — nach Hause geht als Eigenbrötl — als Dichter. Soviel sei dem Vorwort entnommen, das P. Rud. Fischer diesem Buche mit auf den Weg gegeben hat. Ein Roman ist es übrigens nicht, eher eine Reihe von Märchen, oder vielmehr von Erlebnissen und Stimmungsbildern aus einer Mühle. Der Dichter stammt selbst aus einer Mühle, und von Mühlen und Müllersleuten, Müllerburschen und Mühlenmägden, vom Bach, von den alten Weibern, den Schützen, Hochwasser und Eisgang, Feuer und Diebstahl, aber auch unermüdlichem, frohem Schaffen, harter Arbeit, von Liebesgier, von Haß und Tod erzählen die vielen kurzen Abschnitte, von denen jeder mit einem Titelbild in Linoleumschnitt eingeleitet wird. So kernig und knapp, so hart und bestimmt wie diese Technik des Bilderschneidens ist, so hat man sich auch die Sprache des Dichters Fleischig vorzustellen: Es ist die Sprache des leidenschaftlich Erregten, des Expressionisten. Eine unruhevolle Haft durchbebt und durchglüht sämtliche 180 Seiten. Neben vielen Imperativen und viel Gestammeltem stehen manche Erkenntnisse. Bald heiter, bald ernst, bald stimmungsvoll, meistens aber aufregend, schrecklich ist der Gang der Handlung. Auch Märchenputz spielt hinein, der nun einmal zur Mühle gehört: Der Teufel, der Wassermann, die sieben Jungfrauen. — Alles in allem: Ein innerlich erlebtes, von innen heraus gestaltetes Kunstwerk harten und starken Gepräges. Gustav Fleischig ist ein Dichter, niemand wird ihm den Ruhm streitig machen. So stark wie seine Worte sind auch die meisten der Linolschnitte von Waltenberg, die das Buch wesentlich verschönern.“

Soweit die Reihe der Kritiken, die uns bisher zu Gesicht kamen — weitere werden wir folgen lassen, sobald sie uns vorliegen. Wir freuen uns, feststellen zu können, daß sie im Grundton durchweg zustimmend eingestellt sind, und hoffen, daß ihre Bekanntgabe an dieser Stelle dazu beitragen werde, das Interesse am Schaffen Gustav Fleischigs auch im Kreise unserer Belegschaft wach zu erhalten oder — wo es noch nicht bestand — zu erwecken. Wir wollen nicht vergessen, daß wir es hier mit einem zu tun haben, der seinen Aufstieg — und der ist ihm zweifellos sicher! — durch seine freiwillige Mitarbeit an unserer Werkszeitungen begonnen hat, und der somit unser aller Förderung in vollem Umfange verdient.

P. R. F.

Im Maien

Nun säuselt schon wieder der Frühlingwind
Der schmeichelnde, kosende, lindernde,
Wach auf, wach auf, du Erdenkind,
Wach auf und jauchze und winde
Dir einen Strauß von Maiblumen
sein.
Und blicke zum Himmel voll Wonne,
Ach könnt ich doch auch so ein Maiblümlein sein,
Im Glanze der goldenen Sonne!
Ja, der Lenz ist da und die Maientzeit,
Und die Vögel jubelnd,
Das Maientkraut duftet, im Sonnentagskleid
Sich Wiese und Wald nun zieren.
Und der Fliederduft die Luft durchschwellt —

Wie atmet sich's herrlich im Freien!
O du schöne strahlende Gotteswelt
Nie bist du schön wie im Maien!

Da hebt sich die Brust, und das Herz wird so weit,
Und im Dämmern da wandeln zu Zweien

Die Alten und Jungen, von Sorgen befreit
Durch den nächtlichen, duftenden Maient.

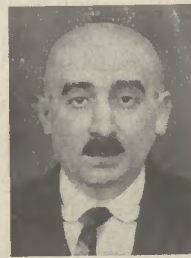
Früh schlägt der Pirol im erwachten Wald,
Und der Nachtwind raunt in den Linden sein Lied.

Aber leise flüstert's: Wie bald, wie bald
Der schöne Mai uns wieder entflieht!

F. O., Hoerder Verein, Hammerwerk II

Jubilare des Hoerder Vereins

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste des Hoerder Vereins konnten zurückblicken:



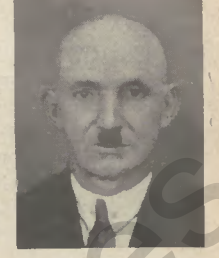
Heinrich Ernst
geb. 27. 6. 1885
eingetr. 23. 5. 1903
Sebeler
Hammerwerk



Heinrich Deterschmidt
geb. 10. 8. 1890
eingetr. 19. 4. 1905
Kesselwärter
M.-Techn.-Abt.



August Behrens
geb. 28. 3. 1891
eingetr. 13. 4. 1905
Lof.-Führer
Eisenbahnabtlg.



Karl Wendel
geb. 18. 1. 1879
eingetr. 25. 5. 1904
Adjutantenarbeiter
Stahlwalzwerk

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 14. 5. 1930: Hugo — Hugo Bühren, Koferei; 15. 5. 1930: Heinrich — Heinrich Homberg, Rohrwerk; 17. 5. 1930: Heinrich-Werner — Karl Gillbrandt, Elektr. Abt.; 25. 5. 1930: Gustav — Gustav Sudhaus, Hoch. Masch. Betrieb; 26. 5. 1930: Karl — Karl Meuler, Mechan. Werkstatt.

Eine Tochter: 14. 5. 1930: Marianne — Josef Duhme, Mechan. Werkstatt; 15. 5. 1930: Anna — Hubert Ludorf, Martinwerk; 15. 5. 1930: Lucie — Bernhard Jacobi, Haupt-Rep.-Werkstatt; 22. 5. 1930: Elisabeth — Franz Ernst, Masch. Techn. Abt.; 23. 5. 1930: Margarete — Walter Michel, Steinfabrik; 24. 5. 1930: Edith — Gustav Nöbel, Hochofenwerk.

Zwillinge: 20. 5. 1930: Werner — Günter — Friedrich Görb, Presswerk.

Sterbefälle

22. 5. 1930: Johann Schiffbauer, Blechwalzwerk; 22. 5. 1930: Karl Pomberg, Feintwalzwerk.

Kassenärzte der Dortmunder Union

Der Augenarzt Herr Dr. Neuhann, Rosental 13, ist bis zum 7. Juni d. J. verreist. Er wird in seiner Wohnung von Herrn Dr. Gulden vertreten.

Der Kassenarzt Herr Dr. Weishuhn hat seine Behandlungsräume von Schillerstraße 51 nach Alandstraße 61 verlegt.

Narztl. Sprechstunden an der Verbandstelle der Dortm. Union werden in der Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni d. J. nur vormittags von 1/11 bis 1/2 1 Uhr abgehalten. Nur in dringenden Fällen ist der Arzt auch nachmittags um 6 Uhr zu sprechen.

Schachdecke

Wegen Platzmangels mußte die für diese Ausgabe vorgesehene Schachdecke für die nächste Nummer unserer Zeitung zurückgestellt werden.

Kleine Anzeigen

Zu verkaufen

Guterhaltener Gl.-
liegewagen billig zu
verkaufen. Hoerde,
Hermannstraße 98
2. Etg., Oskar Tripp

Guterhalten. Kinder-
stühlchen mit Leder-
polsterung u. 1 Paar
Lederamaschen bil-
lig abzugeben. Dortm.-
Hoerde, Eddardstr. 26
(früher Schm. Pfad)
Kommel.

Guterhalten. Damen-
fahrrad für 25 Mk.
zu verkaufen. Karl
Herbst, Rheinische-
straße 9, 2.

Fast neues Fahrrad
(Kaufpreis 145 Mk.)
gegen einen kompl.
guten Radio-Appa-
rat zu tauschen, da-
selbst zwei eiserne
Aquarium 50x30x32
und 30x25x25 gegen
guten Kanarienvogel
zu tauschen. Anfrag.
Werkstr. 663,
Gertrud Lindemann
Werksaufsicht
M. R. 80088

Belber Sportwagen,
gut erhalten, preis-
wert abzugeben.
Sonnenstr. 222 2. r.

Zu vermieten

Einfach möbl. Zimmer
ab 1. Juni zu ver-
mieten. Auf Wunsch
mit Mittagstisch.
Hoerde, Gildenstr. 24
2. Etage

Zwei Frontzimmer
(Wohn- und Schlaf-
zimmer) in abgeseh.
Etage, sehr ruhigem
Haus, in der Nähe
der Union per sofort
möbliert zu vermieten.
Dortselbst Schreib-
tisch und Klavierbe-
nutzung. W. Feld-
mann, Brückenbau.

Einfach möbl. Zimmer
an ein od. zwei Per-
sonen zu vermieten.
Sunderweg 38, 2.

Zu kaufen gesucht

Guterhalten. Kinder-
dreirad zu kaufen ge-
sucht. Eberhardt,
Lindenhorsterstr. 137

Wohnungstausch

Wohnung zwei Zim-
mer gegen gleich
große Zechenwoh-
nung zu tauschen ge-
sucht. Brätel, Sun-
derweg 62.

Tausche meine drei
Zimmer ruhig für
Zimmer auf dem Flur
allein liegend, gegen
gleiches oder größere
Wohnung, auch
Werkwohnung oder
Ringtausch. Theo
Becher, Alte-Rad-
straße 16, III.

Miete: Werkswoh-
nung von vier bzw.
fünf Zimmern.
Suche: abgeschlossene
Wohnung von vier
Zimmern, möglichst
I. oder II. Etage

Näheres Dtd.-Hoerde,
Am Bruchh. nat.
Nr. 13, part.

Tausch (Alt-
w.) drei Zimm.
abgeschlossene
Zimmer, wie ein-
zufach, (Schluß-
f.)

Schöne, große ab-
geschlossene, drei Zim-
merwohnung in Dortm.
Schüren (Miete
24,— Mk.) gegen
vier Zimmer, evtl.
Werkwohnung zu
tauschen gesucht. An-
gebote unter N. R.
100 an Berw. Abt.
Hoerder Verein.

Suche meine Werk-
wohnung, vier Zim-
mer mit Stall und
Garten gegen Zwei-
zimmerwohnung in
Nähe Brucherhof zu
tauschen. Dasselbst
ein Stamm gute
Legehühner zu ver-
kaufen (die Hühner
können übernommen
werden). Angebote
unter G. W. 250 an
Berw. Abt. Hoerder
Verein.

Sucht: vier Zim-
merwohnung in
Dortm., Stadt- od.
Land- od. Werk-
wohnung. Drei- oder
vier Zimmerwohn-
g. Offerten
unter N. R. 300 an
Berw. Abt. Hoerder
Verein.

Achtung!

Neue Beitragsmarken in der Angestelltenversicherung

Mit Wirkung vom 1. Juli 1930 ab werden neue zweifarbige Beitragsmarken der Angestelltenversicherung ausgegeben. Die Gültigkeitsdauer der bisherigen Beitragsmarken läuft mit dem 30. Juni 1930 ab. Sie dürfen also zur Beitragsentrichtung für die Zeit nach dem 30. Juni 1930 nicht mehr verwendet werden. Die bisherigen Beitragsmarken werden von der Post nur bis einschließlich 30. Juni 1930 abgegeben. Wer nach diesem Zeitpunkt noch Beiträge für die Zeit vor dem 1. Juli 1930 zu entrichten hat, erhält nur noch die neuen Marken. Es ist ratsam, etwaige Beitragsrückstände noch vor dem 1. Juli 1930 zu beseitigen. Unbeschädigte Stücke der bisherigen Beitragsmarken können, soweit zur Beitrags-

entrichtung für die Zeit vor dem 1. Juli eine Verwendungsmöglichkeit nicht mehr vorhanden ist, bei der Post bis zum 30. September 1930 gegen neue Beitragsmarken der Angestelltenversicherung umgetauscht werden.

Särge

Schnellste Erledigung von Erd- und Feuerbestattungen
Überführungen nach und von allen Orten
Beerdigungsanstalt „Heimkehr“

Inh.: Carl Lategahn,

DORTMUND-HOERDE,

aller Preislagen

Gegr. 1894

Hochofenstraße 12

Ruf 41706

Nachruf

Am 19. Mai 1930 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit der Bürobeamte unserer Verkaufsabteilung für Stahlriemenscheiben,

Herr Konrad Hermann

im Alter von 43 Jahren.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen äußerst zuverlässigen, fleißigen und pflichttreuen Beamten, der es verstanden hat, sich die Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter zu erwerben.

Ein ehrendes Andenken werden wir ihm dauernd bewahren.

**Vereinigte Stahlwerke, Aktiengesellschaft,
Dortmunder Union, Dortmund**



Wenn Achenbach

die Ringe macht, wird in der Ehe nur gelacht!

Rheinische Str. 24

Uhren — Goldwaren

Bestecke — Reparatur.

Vorzeiger dieser Anzeige

10% Rabatt



Wer seine Frau lieb hat, kauft ihr eine Waschmaschine oder Wassermotor

Wer seinen Vorteil wahr, kauft nur bei

Vollbrecht

Hochofenstraße

ABIG

ÜTE

ERVOR-

RAGEND

ÖRDE

ERMANN-

STR. 53

APFELWEIN

bestes, gesündestes u. billigstes Hausgetränk, per Liter RM. 0,30 in meinen Leihfässern v. 30 Lit. aufwärts. Ärztl. warm empfohl. Erste Qual.-Ware, bek. streng reell, Muster kostenlos. CHRIST. SCHMIEDEL, Erste niederbayrische Obst- u. Schaumweinkelerei Ortenburg.

MÖBEL HUNTRUP

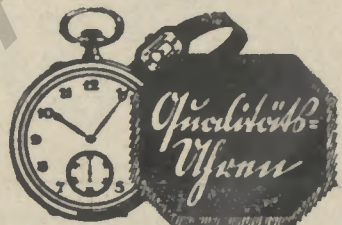
Sämtliche Fuhren

mit Flachwagen führt billig aus

Heinrich Knieper, Hörde,

Thornerstraße (früher Stolzestraße 4).

UHREN-HÜBLER'S



sind Meisterwerke der Technik

zuverlässig und genau

Standuhren, Regulatoruhren, Wecker usw.

in größter Auswahl zu günstigen Preisen.

Hörde, Hermannstr. 128 am Hüttenort

J. Schnippe

Hörde
Am Stift 7

Feine Herrenschniderei

empfiehlt sich zur Anfertigung eleg. Herrengarderobe n. Maß
Mäßige Preise — Reelle Bedienung

GERHARD KÜSTERS

Hüte — Mützen

Schirme — Wäsche

nur Rheinische Str. 30

J. BLANK K.G.

das führende Kaufhaus



Optisches Institut

M. Kersting

Inh. H. und F. Hömberg

Dortm.-Hoerde, Hermannstr. 55

Ruf 41678 — Gegründet 1867

Dem Auge das Beste!

Sorgfältige Anpassung moderner Augengläser. Separater neuzeitlicher Prüfapparat, modernste optische Maschinen. Hunderte verschiedene Fassungen.

Lieferant der Phönix Krankenkasse

Schöne weiße Zähne

Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen bei dieser Gelegenheit meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauchte „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe. C. Reichelt, Schwerz, Amt Nienberg, Saalkreis. — Chlorodont: Zahnpaste, Zahnbürsten, Mundwasser Einzelpreis 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

80 mm

Fritz Wörmann

Dortmund-Hoerde

Hermannstr. 50

(über Tengelmann) Ruf 41713

Vornehme Maßschneiderei

„Der Fachmann ist der beste Berater!“

Nur gute Stoffe und Zutaten zu mäßigen Preisen

29,-

Kostet die Lieferung eines modernen

MANTELS od.

Anzugs

mit sämtlichen Zutaten

aus mitgebrachten Stoffen.

Guter Sitz u. Verarbeitung

Bessere Ausführung, sowie

Reparaturen und Wenden

billigst.

Raff DORTMUND

Jetzt Brückstr. 13

Sie vermeiden Neuanschaffungen,



wenn Sie Ihre Garderobe bei Hagedorn chemisch reinigen und nach der Mode färben lassen. Wer seine Kleider zu Hagedorn bringt, spart viel Geld.

Färberei

Hagedorn

Filialen in allen Stadtteilen
Dortmunds

Drogerie und Fotohaus

F. W. WALLRABE

Dortmund-Hoerde, Hermannstr. 70

Fotoapparate und Bedarfsartikel in großer Auswahl

Ausführung sämtl. Arbeiten

gut und preiswert

Vergrößerungen

Bielefelder Wäsche

Willy Tiemann

Hörde A. Trappenstr.

J. ORLET

Damen- und Herren-Salon

Rheinische Straße 194.

Bücher sind Freunde!



Fussboden Glasurit

Feinste Lackfarbe

Dauerhaft

Allegorisch für ein milderes Zimmer

früher über Nacht

hochglänzend und leicht auf

Hebt das Aussehen

des ganzen Zimmers

Hoerder Tapetenhaus CARL RIEKE

Dünge mit



BA SF

HAKAPHOS

HARNSTOFF-KALI-PHOSPHOR

Zu beziehen durch: Samenhandlungen, Düngerhandel, Genossenschaften, Drogerien und andere einschlägige Geschäfte.

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkonzentriert, 1 Tube reicht 3mal solange.



75 Jahre



Böhmer-Schuhe



975

Unser Jubiläumspreis
für
unsere bekannt guten
Schuhe in vielen
Ledern und Farben



975

Böhmer

Dortmund, Ostenhellweg 40
Hoerde, Hermannstraße 27

Dortmund, Rheinischestraße 59
Lünen, Langestraße 37

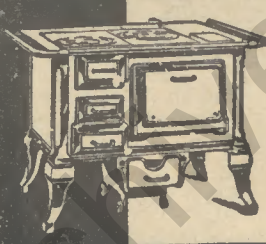
Besselmann, Hoerde
Hermannstr. 75
empfiehlt in größter Auswahl
Lederauschnitte
Schuhmacherbedarfsartikel
gut und besonders preiswert

Sprall's Geflügelfutter
Hendekuchen
Brockmann's Futterkalk
Bestens bewährt:
F. W. WALLRABE, HOERDE,
Hermannstr. 72

Schuhsohlerei „Volkswohl“
Inh.: Ad. Schröder, Dortmund-Hoerde
Hermannstr. 95, gleich am Hüttenort
Herren-Sohlen u. Absätze M. 3,80
Damen-Sohlen u. Absätze M. 2,80
Sämtliche Reparaturen schnell u. sauber
Selbstsohlen empfehle ich meine
Kernlederauschnitte

Küppersbusch Homann

Zu den
niedrigsten
Preisen und
wenn Sie
wollen
nur 10.- M.
Anzahlung.



Rudolph Wilke
Westenhellweg 132
Inhaber Wilke
Neue Kernerstraße

Ihren gebrauchten Herd nehmen
wir in Zahlung

Galatum

Der Teppich für JEDERMANN

150x200 Mk. 6.30	200x250 Mk. 10.50	200x300 Mk. 12.60
----------------------------	-----------------------------	-----------------------------

Heimann-Rottkamp
Dortmund: Westenhellweg 73, Rheinischestraße 47, Hansastraße 84
Schwerte: Hoerderstraße 13 — Gelsenkirchen: Kreuzstraße 4
Herne: Bahnhofstraße 44

Trauringe

meine Spezialität



Nur das Beste und
sehr preiswert!

333, 585, 750
900 gestempelt
Jedes Brautpaar
erhält ein schönes,
prakt. Geschenk
A. Glosemeyer
Hoerde
Hermannstraße 70

Liefere zu den
billigsten Preisen
Herde, Küchen,
Speisezimmer,
Schlafzimmer,
Federbetten,
Matratzen,
Sofas, Chaise-
longue, Einzel-
Möbel aller Art.
Wilh. Reinking
SEN.
Hörde,
Neumarkt 8—10.
Teilzahlung auf
Wunsch gestattet.

Gardinen · Dekorationen

Teppiche · Läuferstoffe

kauft man am billigsten im Spezialhaus

Dortmund-
Hoerde

Rathe
Ruf 41114

Hermann-
straße 4



Landesheimatsspiele
der Provinz Westfalen
Witten-Ruhr

„Gudrun“
von Ernst Hardt

Juni — September 1930
Aufführungen: Mittwochs und Sonntags
jeder Woche von 3 1/2—6 1/2 Uhr
Eröffnung: 15. Juni 1930
Eintrittspreise 3.—, 2.— u. 1.— RM.
Auskunft: Städt. Verkehrsamt, Witten-
Ruhr, Rathaus, Fernruf 3941

Gebrüder Göbel
Dortmund - Hoerde
Telefon 40182 Aldinghoferstr. 4

Das führende Haus für
Keramik, Porzellan, Kristall
Beleuchtungskörper
Elektro-Artikel, Radio
Heiz- und Kochapparate

Möbel

gute Qualitäten — niedrige Preise
Günstige Zahlungs-Bedingungen

Carl Pfeiffer

Dortmund - Hoerde
Hochofenstraße 23—25

HAUTPFLEGE-WASSER

Beseitigt alle Hautunreinheiten
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)
und macht die Haut sammetweich

Preis pro Fl. 2,30 RM.

Simi



SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren
angewendet,
schließt es die Poren, macht
die Haut geschmeidig und
wirkt stark desinfizierend

Überall erhältlich